

verlangen, die ja möglicher Weise doch eine neue Demüthigung für ihn enthalten konnte. Er wollte fest bleiben in seinem Vorsatz, sie auch da gleich einer Fremden zu behandeln, als sie sogar dicht an seiner Seite saß.

Als er in Biskowitz ausstieg und auch da ihr nicht einmal behilflich war, meinte er Thränen in ihren Augen zu sehen, so sehr also hatte er sie gekränkt! Wieder fühlte er sich versucht, den Weg zur Versöhnung anzubahnen. Da hörte er Frau von Neuhoß Klagen über die Ungewißheit eines guten Fortkommens. Ueberließ er ihr seinen Platz, so mußte ja dies den beiden Schwestern mehr als Alles zeigen, wie gern er sich wieder von ihrer Nähe befreite, und zugleich war dies eine rettende Flucht vor sich selbst!

Nachdem aber der Wagen fort war, rief sich Hermann doch Theodores Bild zurück und befand sich in der übelsten Stimmung von der Welt. Beinahe hätte er auf den „Freischütz“ verzichtet und wäre lieber gleich wieder nach Meissen umgekehrt. Da meldete aber der Wirth, daß der bestellte Wagen bereit sei, und Herr von Neuhoß ließ seinen Mitreisenden nicht wieder von sich.

Bei ihrer Ankunft in Dresden überreichte ihm Frau von Neuhoß auch ein für ihn besorgtes Billet, das er dankbar annahm. Daß es ihn wieder in Theodores Nähe bringen würde, konnte er ja doch nicht voraussetzen, da er nicht erfuhr, daß Zerbelli auch die Billets für sie und ihre Schwester mit besorgt habe.

Als nun endlich der ersehnte Abend kam, hatten sich die Zuschauer, selbst die meisten derjenigen, welche Sperrsitze hatten, zeitig eingefunden. Namentlich aber waren es die Provinzler, welche zu spät zu kommen fürchteten, wenn sie nicht wenigstens eine halbe Stunde vorher auf ihren Plätzen waren.

Im Parquet saß Frau von Neuhoß neben den Schwestern, in der Reihe dahinter Herr von Neuhoß und der Italiener. Ein Platz neben diesem war leer. Daß ihn Hermann Kattner einnehmen sollte, erfuhr Theodora erst nach einiger Zeit von der gesprächigen Nachbarin. Wie erschrak das arme Mädchen wieder und nahm sich vor, nicht einen Blick hinter sich zu werfen! Wie schrecklich, daß auch hier, wo sie sich dem Genuß eines Kunstwerkes hingeben wollte, die Qualen dieses Morgens sich erneuern sollten! — Julie selbst nannte Kattner gar nicht anders als den brutalen Reisegefährten und dachte mit Schauern daran, daß er dies ihnen in der Nacht wohl wieder sein werde. Beide vertieften sich in Textbuch und Zettel, als wieder ein Sitz hinter ihnen klappte, von

dem sie annehmen konnten, daß Hermann sich vielleicht mit diesem Geräusch bemerklich mache. Bald hörten sie ihn auch mit Zerbelli sprechen: es war wieder der Streit über italienische und deutsche Oper. Mit Entzücken hörte Theodora zu und bedauerte, sich nicht mit an dem Streit betheiligen zu dürfen; aber sie wollte sich ja nicht einmal umsehen! Wieder blickte sie in den Zettel, den sie nun fast auswendig konnte, und las:

Ottokar, Fürst	Herr Wilhelmi.
Kuno, Erbfürster	Herr Keller.
Agathe, seine Tochter	Demoiselle Funk.
Kennchen, ihre Freundin	Madame Haase.
Kaspar,) Jägerbursche	(Herr Bergmann.
Max,)	(Herr Mayer.
Eine Brautsjungfer	Demois. Müller.
Kilian	Herr Ungelmann.
Samiel, der schwarze Jäger.	
Ein Eremit.	

Die Ouverture unterbrach diese Lektüre, als der Hof in seine Loge trat und dies das Zeichen war, zu beginnen. Kapellmeister Weber schwang seinen Taktirstock, und als er ihn in der Ouverture zum letzten Male erhob, erfüllte lauter Beifall das dichtbesetzte Haus — zum Aerger Zerbellis, der schnell ein kleines Pfeifchen in die Tasche steckte, das er für vorkommende Fälle mitgebracht. So steigerte sich der Beifall von Akt zu Akt, von Szene zu Szene. Wie viel aber seufzte Theodora bei Agathens ungewissem Geschick, wie glänzten ihre Augen von Thränen, als die Funk das Gebet mit einer Innigkeit sang, die ein Echo in jedem gefühlvollen Herzen weckte! Julie wollte die Bewegung der Schwester nicht zu sehr überhand nehmen lassen und flüsterte ihr daher in einem Zwischenakt zu: „Der Samiel sieht beinahe aus wie der Königsfeer, der am Neujahrstag, trotzdem du ihn schon abgewiesen, wiederkam!“

„Der, den die Christel noch fortschickte, als ich ihn hatte ins Haus gehen sehen?“ fragte Theodora.

„Der Dir durchaus in seinem Sacklasten hatte am Sylvestertag den Zukünftigen zeigen wollen, und den die Christel am Neujahrstage die Thür so zu sagen an den Kopf warf.“

„Und wo wir dann von Zauberei sprachen, als das Wicthskind unten behauptete, es sei gar nicht der Königsfeer, sondern ein schöner junger Herr gewesen. Christel hat nie mit der Sprache herausgewollt.“ —

Da auf einmal neigte sich Hermanns Gesicht zwischen die Schwestern, und er sagte: „Nur eine einzige Frage: wissen Sie, daß am Neujahrstag ich an Ihrer Thüre war? daß der Königsfeer, der diesem Samiel gleicht, mir unten an der Hausthür begegnete?“